

im Lauf der Überlieferungsgeschichte aus der Begegnung mit den Texten erwachsen sind.<sup>17</sup> Die haben auch ihr Recht, aber sie holen keinen Hund hinter dem Ofen heraus. Sie vermögen nicht, uns zu faszinieren und zu konfrontieren, wie dieser Ijob-Text, und so ins eigene Herz zurückkehren und entdecken zu lassen, daß wir – in der Furcht Gottes – sehr wohl von dem zu sprechen vermögen, der uns umfängt, „in dem wir leben und uns bewegen und sind“ (Apg 17, 28).

## Albert Pichler

### „Mit Jesus glauben lernen“

Ein Glaubenskurs über die Gottesfrage im Leben Jesu

*Wenn das II. Vatikanische Konzil die Bedeutung des Glaubenssinns des Volkes Gottes unterstreicht, stellt sich immer wieder die Frage, wie dieses Volk Gottes zu seinem Glauben kommt, wie es ihn artikuliert, erhält, vertieft, weiterführt und weitergibt. Ein Glaubenskurs, wie er im folgenden kurz beschrieben wird, ist dazu eine zeitgemäße Möglichkeit.* red

Im Frühjahr 1991 entdeckte ich das Buch „Wie Jesus glauben lernte“.<sup>1</sup> Ein interessanter Titel, der mich neugierig machte: Mit großem Interesse las ich das Buch. Der Autor, Wilhelm Bruners, versucht, ausgehend vom jüdischen Lebenshintergrund, die religiöse und geistige Entwicklung Jesu nachzuzeichnen. Sein Grundgedanke ist eine Bemerkung in Hebr 5, 8: „So hat Jesus, obwohl er Sohn war, an dem, was er gelitten hat, den Gehorsam gelernt.“ Bruners bemerkt dazu selber im Vorwort zu seinem Buch: „Das Wortspiel ‚er hat gelernt‘ – ‚er hat gelitten‘ wird in der griechischen Originalsprache des Textes deutlicher: *emathen* (hat gelernt) – *epathen* (hat gelitten). Hier stand also schwarz auf weiß: Jesus hat gelernt!“ (S. 7) Zur selben Zeit gab es in der Pastoraltheologie den neukreierten Begriff der „Glaubens-

geschichte“: Es sei Aufgabe der Verkündigung, den Menschen zu helfen, ihre jeweils persönliche Glaubensgeschichte bewußt zu machen und zu erzählen und sie bei der Entfaltung ihres Glaubens zu begleiten.<sup>2</sup>

Das Buch von Bruners wurde für mich zum Anstoß, mit Menschen in meiner damaligen Pfarrgemeinde die Suche nach der eigenen Glaubensgeschichte zu unternehmen: Vor dem Hintergrund der Glaubensgeschichte Jesu versuchten wir unserer eigenen Glaubensgeschichte – inkl. Gottes- und Kirchenbeziehung – auf die Spur zu kommen. W. Bruners' Buch „Wie Jesus glauben lernte“ war uns dabei Begleiter. Die TeilnehmerInnen „schrieben“ ihr eigenes Buch.

Mein erster Versuch eines Glaubenskurses unter dem Leitwort „Mit Jesus glauben lernen“ war also eine Kombination aus zwei Grundideen: Jesus lernte glauben, machte einen Reifungsprozeß durch, den man gut in den Evangelien erspüren kann. Jeder von uns lernt(e) auch glauben, vielfach unbewußt; jede(r) von uns hat eine „Glaubensgeschichte“.

Zu meinem ersten Versuch machten sich ca. 30 TeilnehmerInnen auf den geistigen Weg, der über acht Monate verteilt war. Mein zweiter Versuch ereignete sich im Frühjahr 1995 im Tagungshaus der Erzdiözese Salzburg in Wörgl: Er dauerte acht Wochen. Die Dauer von acht Monaten (Wochen) ergab sich aus den acht Kapiteln im Begleitbuch „Wie Jesus glauben lernte“.

### Methoden und Weg

Die Motivation zu diesem Glaubenskurs lief in den beiden Kursen verschieden: Im Vergleich zeigt sich, daß die Animation zu solchen Unternehmungen in einer Pfarrgemeinde leichter gelingt als über die Instrumentarien eines Bildungshauses. Menschen, die ein gewisses Naheverhältnis zueinander und zum Begleiter des Kurses haben, animieren sich gegenseitig.

Im ersten Versuch stiegen wir mit dem Film „Jesus von Montreal“ in den Weg ein: Der Film kann m. E. wie kaum ein anderes Medium zu einem „Aha-Erlebnis“ führen, welche Wirkung die geistige Auseinandersetzung mit der Gestalt und Person Jesu haben kann. Den zweiten Versuch im Tagungshaus Wörgl

<sup>17</sup> Th. Groome, Inkulturation als Aufgabe der Pastoral, in: Concilium 30 (1994), 82–92.

<sup>1</sup> W. Bruners, Wie Jesus glauben lernte, Freiburg/Br. 1988.

<sup>2</sup> Vgl. das Schwerpunktheft „Biographie und Glaube“, Diakonia, H. 1 (1995).

möchte ich hier näher ausführen. Die einzelnen Veranstaltungen wurden jeweils in die folgenden Schritte gegliedert:

1. *Ankommen*: Musik zum Stillwerden; Anregung der TeilnehmerInnen zu einer ersten persönlichen Überlegung;

„Was/welche Erwartung/wer hat mich bewegt, diesen Kurs zu beginnen?“

Vorstellungsrunde mit Austausch über die persönlichen Überlegungen.

2. *Impulsreferat*: Damit versuchte ich, Anlaß, Inhalt und Methode den TeilnehmerInnen verständlich zu machen. Dabei betonte ich den hohen Stellenwert des persönlichen Engagements, die Bedeutung von persönlicher Besinnung (= „Bei-mir-selber-Sein“) und Austausch (= „Zu-den-anderen-Kommen“).

Mein Versuch, die TeilnehmerInnen zu diesem geistigen Weg zu animieren, endete mit der chassidischen Legende vom „Schatz in der Küche“.<sup>3</sup>

3. *Persönliche Besinnungseinheit*: Wir versuchten, die Frage Jesu an seine Jünger auf dem Weg nach Cäsarea Philippi (Mk 8, 27–29) – „Ihr aber, für wen haltet Ihr mich?“ – zu unserer eigenen zu machen, mit dem Ziel, eine „Kurzformel“ des eigenen Jesus-Glaubens auszuformulieren: „Jesus ist für mich . . .“

4. *Austausch über die Kurzformel*: Sowohl beim ersten pfarrlichen Kurs als auch beim zweiten im Tagungshaus machten wir eine gemeinsame Entdeckung: Wir spürten, wie ungewohnt es für uns ist, ein persönliches Jesus-Bekenntnis in Worte zu fassen. Die meisten TeilnehmerInnen wiederholten Formeln, die ihnen seit den Tagen der Kindheit mit auf den Weg gegeben worden waren. Die gängigste dieser Formeln ist: „Jesus ist der Sohn Gottes.“

Im Gespräch und im Nachfragen versuchten wir dieser Formel auf den Grund zu gehen: „Was möchte ich mit diesem Satz über Jesus sagen?“ Dabei kamen wir zur „Einmaligkeit“ Jesu und seiner besonderen Stellung vor Gott. Somit war für den Anfang ein Stück persönliche Aneignung eines vorerst allgemeinen Glaubenssatzes gelungen.

Einige wenige TeilnehmerInnen – vor allem jene, die auf verschiedene Weise schon früher ihr Glaubenswissen vertiefen konnten – fan-

den auch sehr persönliche Kurzformeln für ihren Jesus-Glauben: „Jesus, mein Freund.“

„Jesus, der mich nie im Stich läßt.“ Zu diesen Kurzformeln gelang es, persönliche Lebenshintergründe und Erfahrungen zu erzählen.

5. *Vorbereitungsaufgabe für das zweite Treffen*: Jede(r) wird ersucht und eingeladen, zum nächsten Treffen ein religiöses Zeichen (z. B. Bild, Buch o. a.) mitzubringen, das ihm/ihr seit den Tagen der Kindheit wichtig geblieben ist bzw. während der Kindheit sehr wichtig war.

### *Inhalte des Glaubenskurses*

In der linken Spalte steht jeweils das Kapitel im Begleitbuch von W. Bruners; in der rechten Spalte der Leitgedanke, mit dem ich versuchte, die Jesus-Erfahrung mit unserer eigenen zu verbinden:

- |  |   |
|--|---|
| 1. Wo Jesus seinen ersten Religionsunterricht bekommt                    | Religiöse Erfahrungen in der frühen Kindheit/Pflichtschulalter                                |
| 2. Was Jesus bei Johannes lernt  | Meine Glaubensgeschichte zwischen dem 14. und ca. 30. Lebensjahr: Im Glauben erwachsen werden |
| 3. Woher Jesus sein Vertrauen nimmt, und wie er die Wüste besteht        | Lichtaugenblicke in unserem Leben   |
| 4. Wie Jesus Streit mit seinen Verwandten bekommt                        | Mütterlich-weibliche und väterlich-männliche Züge in meinem Gottesbild                        |
| 5. Wie Jesus mit seinen Kräften umgeht, und was er durch eine Frau lernt | Lähmende und belebende Wirkungen von Konflikten   |
| 6. Wie Jesus enttäuscht wird   | Versuchung durch eigene Fähigkeiten; Versuch persönlicher Abgrenzung                          |
| 7. Worauf Jesus am Ende vertraut, und was Gott durch Jesus lernt         | Zwischen Optimismus und Enttäuschung: Der schweigende Gott in meinem Leben                    |
| 8. Was das alles für unseren Glauben bedeutet                            | Rückschau auf den gemeinsamen Weg   |

<sup>3</sup> Nach A. de Mello, in: Warum der Schäfer jedes Wetter liebt, Anm. Seite 175).

## „Gottesfrage im Leben Jesu“

Die Abschnitte (3) „Woher Jesus sein Vertrauen nimmt“, (6) „Wie Jesus enttäuscht wird“ und (7) „Worauf Jesus am Ende vertraut“ könnte man auch unter „Die Gottesfrage im Leben Jesu“ durchdenken.

Dabei wurde für uns in den jeweiligen Austauschrunden klar, daß Jesus um sein Vertrauen zu Gott ringen mußte, wenngleich gerade dieses Ur- und Grundvertrauen (vgl. die Taufferfahrung „Ich bin der geliebte Sohn Gottes“) sich wie ein unsichtbarer unterirdischer Strom durch alle Tiefpunkte der Lebensgeschichte Jesu zieht. Weil Jesus in allem uns gleich war – eine grundlegende Überzeugung der Kirche –, brauchte er für die Entwicklung und Reifung dieses Grundvertrauens – das ja die Außenseite seiner Gottesbeziehung darstellt – die Geborgenheit bei seinen Eltern. In selbstverständlichen menschlichen Regungen wuchs in Jesus das heran, was ich mit „primärer Wirklichkeitserfahrung“ bezeichnen möchte: Als erwachsener Mann wurde sich Jesus bewußt, wer er ist, was ihn trägt, nämlich die Gewißheit, „geliebt zu sein“. Diese Gewißheit, die sich in der Taufe durch Johannes verdichtet hatte, hatte ihre Wurzeln in den vielen kleinen und alltäglichen Liebeserfahrungen vorher.

Das Evangelium des Markus scheut sich aber auch nicht, Jesus als einen in Angst Gefangenen und als einen an Gott Zweifelnden zu zeigen. Erst spätere Schriften wollten es den „Frommen“ nicht mehr zumuten, daß Jesus Angst bis aufs Blut durchmachte und an der Liebe seines Gottes zweifelte.

Den TeilnehmerInnen war es allmählich mehr und mehr möglich, das durch und durch menschliche Angesicht Jesu zu entdecken und so in ihm den zu erkennen, „der mit uns fühlen kann in allen unseren Schwächen, weil auch er in allem auf die Probe gestellt worden ist“ (vgl. Hebr 4, 15).

### Zusammenfassung

In beiden Fällen – Pfarrgemeinde und Tagungshaus – wurde der Glaubenskurs zu einer geistigen Entdeckungsreise: Im allgemeinen war es ein befreiendes Erkennen, daß Jesus als einer von uns – vgl. Phil 2, 7 „Sein Leben war das eines Menschen.“ – auch glauben lernte: So konnte eine geistige

Verwandtschaft mit ihm und untereinander entdeckt werden.

Gleichzeitig kamen auch Fragen zur je eigenen Persönlichkeitsentwicklung zur Sprache, wodurch auch die Lebensnähe des Evangeliums spürbar wurde. Schließlich war der Weg auch eine Art Erfahrung von Kirche als „Erzählgemeinschaft“, wodurch das Zusammen-Kommen zu einem Zusammen-Sein wurde.

## Waltraud Herbstrith

### Wie können wir den Glauben an Gott im Glaubensgespräch zur Sprache bringen?

*Im Edith-Stein-Karmel in Tübingen werden regelmäßig Glaubensgespräche geführt, in denen Worte, Schweigen und nonverbale Vergegenwärtigung in gleicher Weise zu ihrem Recht kommen. Wie dies in einer Meditation zur Vorbereitung auf den Sonntag jeweils geschieht, das wird im folgenden berichtet.*

Glaube bedarf der Vermittlung durch Worte, durch Schweigen, durch nonverbale Vergegenwärtigung. Alle drei Elemente sind in unseren Glaubensgesprächen, die wir im Edith-Stein-Karmel in Tübingen führen, gleichberechtigt beieinander. Es gibt verschiedene Arten, Glaubensgespräche zu führen. Ich kann nur für unsere und meine Erfahrungen sprechen. Wir bereiten uns wöchentlich auf den Sonntag vor, indem wir einen Schrifttext der Sonntagsmesse, entweder das Evangelium oder den Text aus dem Alten Testament, miteinander meditieren. Eine Schwester bereitet die Textauswahl vor und liest zu Beginn der Schriftmeditation einen Schrifttext vor. Wir hören aufmerksam diesen Text und gehen dann gemeinsam ungefähr 20 Minuten in die Stille. Das heißt, wir diskutieren nicht über die Worte der Schrift, sondern lassen sie in der Stille auf uns wirken.

Diese Tradition, Jesus in der Stille zu erfahren, ist in der Kirche sehr alt. Der um 170 nach Christus gestorbene Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien schreibt in seinen Briefen auf dem Todesweg: „Besser ist es zu